

Jordan Mejias, New York

Neue Pläne, alte Sorgen



Beverly Sills: Bewundernswurter Nuancenreichtum

Auch in diesem Herbst blieb New Yorker Musikfreunden das leidige Finanzdrama um ihre beiden großen Opernhäuser nicht erspart. Die Verhandlungen zwischen dem Management der Metropolitan Opera und den vierzehn Bühnen- und Orchester-gewerkschaften zogen sich über den ganzen Sommer hin, und man einigte sich erst dann, als die Alternative, die kommende Spielzeit abzusagen, fast Wirklichkeit wurde. Für drei Jahre ist nun wenigstens der Arbeits-friede an der Met wiederherge-stellt, wenn auch die Zukunft des Hauses weiterhin auf unsiche-rem Boden steht.

Die finanzielle Misere amerikani-scher Kulturinstitutionen hat ihren Grund in der kargen staatli-chen Unterstützung. So tragen Washington, der Staat und die

Stadt New York nur in bescheide-nem Maße zur Deckung des Defizits der Met und der City Opera bei, über die Hälfte der Kosten muß aus dem Kartenver-kauf beglichen werden, die restli-chen Mittel bettelt man in mühe-liger Kleinarbeit von kulturinteres-sierten Spendern (Firmen, Banken, finanzkräftigen Privatleu-ten und mildherzigen Opernlieb-habern) zusammen. Kein Wun-der, daß bei steigenden Löhnen und Ausgaben der Ruf nach öffentlichen Geldern immer lau-ter wird, daß man auf das erlö-sende Wort der Bundesregie-rung immer ungeduldiger hofft.

Kein Wunder auch, daß das Subventionssystem deutscher Bühnen sich aus amerikani-schem Blickwinkel als paradiesi-sche Gegebenheit darstellt.

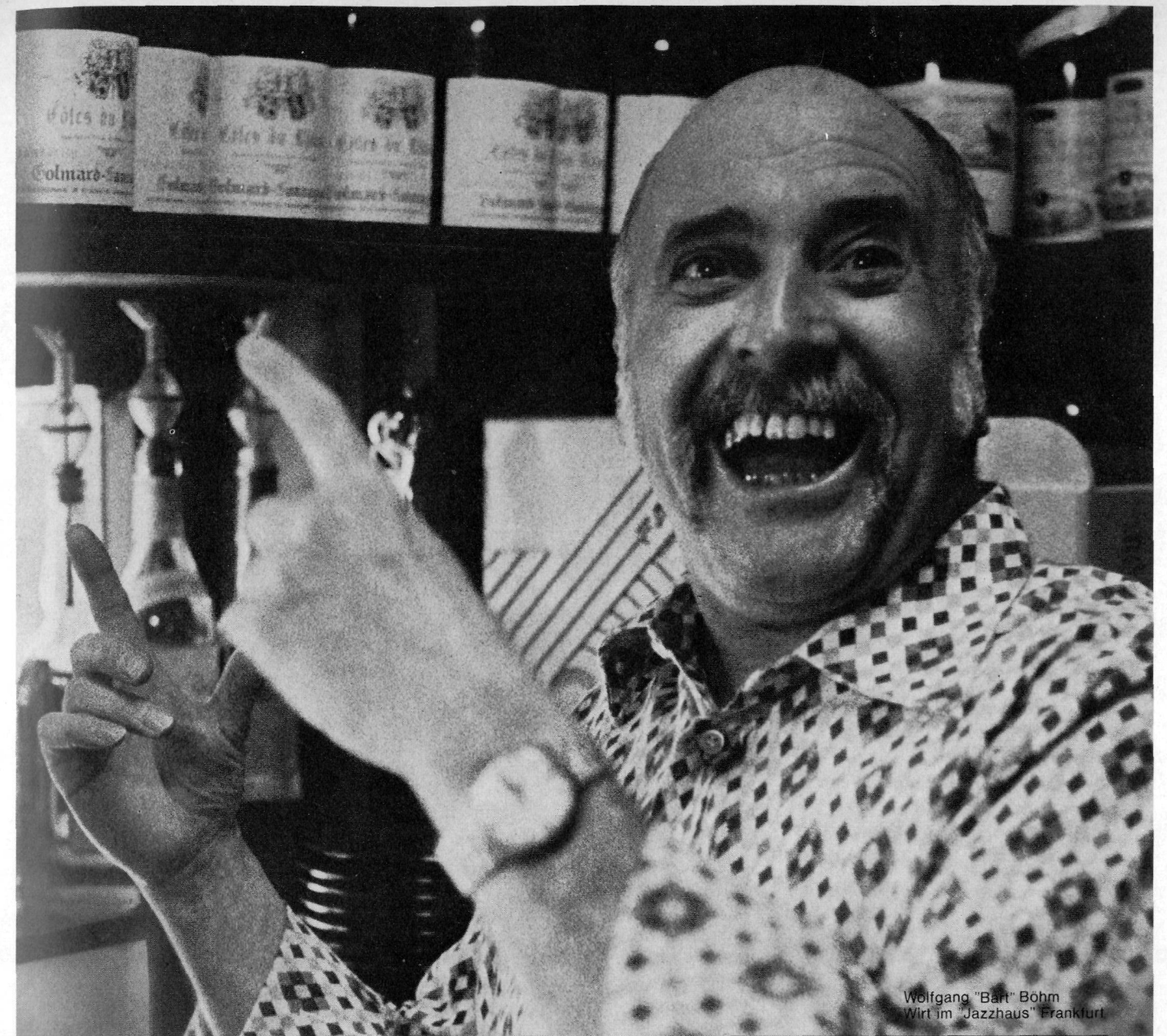
Besonders hart getroffen ist in diesem Jahr die New York City Opera. Aufgrund der prekären Finanzlage mußte die Urauffüh-rung von Alberto Ginasteras' „Barabbas“ auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden, man holte Beverly Sills ins Direk-toren-gremium und versucht sich mit unkonventionellen Finanzie-rungsmethoden: jeden Abend, bevor sich der Vorhang hebt, bittet ein Mitglied des Ensem-bles mit viel rednerischem Charme (Miss Sills ist darin unübertroffen) und Überzeu-gungskraft darum, in der Pause ein paar Dollarscheine zu spen-den, um den drohenden Ruin zu verhindern. Im Opernhaus geht der Klingelbeutel um.

Das alles ist um so bedauerli-cher, als die City Opera in den ersten Wochen der neuen Spiel-zeit von neuem bewies, daß auf ihre Präsenz im New Yorker Kulturleben nicht verzichtet werden kann. Sie macht weniger durch glänzende Premieren, singende Superstars und kost-spielige Produktionen, als durch ein erfreulich konstantes musika-lisches Niveau auf sich aufmerk-sam. Die erste Premiere, Mo-zarts „Hochzeit des Figaro“, ließ diese Pluspunkte deutlich erken-nen. Ein gut aufeinander einge-spieltes Ensemble (Samuel Ramey als Figaro und Catherine Malfitano als Susanna u. a.), eine überzeugende Dirigierleistung von Julius Rudel und eine ange-nehm mätzchenfreie Inszenie-rung (Regie: John Copley; Bühnenbild und Kostüme: Carl Toms) setzten sich wohl-tuend von den mittelmäßigen Auffüh-rungen der gleichen Oper im letztjährigen Met-Repertoire ab.

Über die Wiederaufnahme von Massenets „Manon“, eine der erfolgreichsten Aufführungen in der Geschichte des Hauses, läßt sich ebenfalls viel Gutes sagen. Tito Capobiancos Produktion hat die Jahre in überraschender Frische überstanden, und Be-verly Sills, die Allgegenwärtige, konnte stimmlich und schauspie-lerisch immer noch mit einem bewundernswerten Nuancen-reichtum in der Titelrolle aufwar-ten.

Überwiegend positiv aufgenom-men wurde auch die amerikani-sche Erstaufführung von Thea Musgraves Oper „The Voice of Ariadne“, 1974 im Rahmen von Benjamin Brittens Aldeburgh Festival uraufgeführt. Miß Mus-graves Werk, nach Henry James' „The Last of the Valerii“ für die Opernbühne eingerichtet, bietet zwar keine neuen Erkenntnisse zeitgenössischen Musiktheaters, kann aber durch handwerkliche Gediegenheit für sich einneh-men. Literaturoper, sicher, aber gut gemachte – vom Komponi-sten, vom Regisseur und Büh-nenbildner (Colin Graham und Carl Toms) und dem hervor-ra-genden Sängerensemble, ange-führt von Cynthia Clarey und David Holloway.

Die finanziellen Schwierigkeiten der New Yorker Opernhäuser spitzen sich zu einem Zeitpunkt zu, da hier mit immer mehr Er-folg versucht wird, auch breitere Zuschauerkreise anzusprechen. Zu den traditionellen Radioüber-tragungen der Met am Samstag-nachmittag kommen in dieser Saison eine Reihe von Sendun-gen der Lyric Opera of Chicago und der San Francisco Opera. Darüber hinaus wird das Fernse-hen live von den beiden Opern-bühnen des Lincoln Center acht Aufführungen, und aus der Avery Fisher Hall Konzerte des New York Philharmonic Orche-stra und verschiedene Recitals übertragen. Die zuständigen Stellen in Washington sollten diese Anstrengungen nicht ungewürdigt lassen und mit ihrem dringend benötigten finan-ziellen Segen den Existenzkampf führender amerikanischer Kultur-träger schnell beenden.



Wolfgang "Bart" Böhm
Wirt im "Jazzhaus" Frankfurt

"Mir muß HiFi-Spitzen-qualität auch noch nach Jahren HiFi-Spitzenqualität bieten, darum Lenco!"

"Meine Freunde und ich legen Wert auf optimale Klangwiedergabe. Jedes Musik-Stück sollte so original klingen, daß es immer wieder Freude macht, zuzuhören. Dazu braucht man HiFi-Spitzengeräte, die auch noch nach vielen Ein-sätzen HiFi bieten."

Lenco – der gute Ton der Präzision
HiFi Swiss Made



LENCO L 236

- Riemenantrieb
- Vollautomatisch
- S-Tonarm mit Präzisions-Spitzenkugellager
- Tonarmlift, viskositätsgedämpft
- Antiskating, einstellbar für sphärische und elliptische Diamantabstaststifte
- Gleichlauf, DIN $\pm 0,08\%$
- Staubschutzhaube, in jeder Position arretierbar

LENCO RECEIVER R 50

- Empfangsbereich: UKW, MW
- Eingangsempfindlichkeit: 1 μ V
- Sinusleistung an 4 Ohm: 2 x 60 W
- Klirrfaktor 1 KHz: 0,2%
- Anzeigeinstrumente für Feldstärke und Ratiometrie
- Anzeige der Betriebsarten durch LED
- Kopfhörer und regelbarer Mikrofoneingang vorn

Weiteres Informationsmaterial erhalten Sie von: Heco Hennel + Co GmbH, Schillerstr. 18, 6384 Schmitt/Ts. 1, Tel.: 0 60 84/5 44

Es war nicht nur der Mangel an großen Stimmen, an sängerischer Technik und an Talent, den Mario del Monaco beim Internationalen Opernsängerwettbewerb in Italien beklagte. Seine Schelte galt vor allem Dirigenten und Regisseuren:

Die meisten haben keine Ahnung

Von Karlheinz Roschitz



Seminarleiter, Schülerinnen: „Was soll ein Anfänger mit bloß einer schönen Stimme tun?“



Heiße Tage, hitzige Streitgespräche, höchste Nervenanspannung und immer wieder das Aufeinanderprallen von Primadonnenallüren, gekränkten Eitelkeiten – das kennzeichnete den Zweiten Internationalen Opernsängerwettbewerb, der auf dem ehemaligen Landsitz des letzten Dogen von Venedig, in der Villa Manin bei Udine, vom Internationalen Vivaldi-Zentrum abgehalten wurde. Junge Sänger scharten sich da um einen der berühmtesten Tenöre aller Zeiten, um Mario del Monaco, der 25 Teilnehmer für sein Seminar ausgewählt hatte und sie zur Sängerschlacht führte. Preise gab es allerdings – Italien hat bekanntlich wenig Geld – nur in Höhe von umgerechnet 2800,-, 1400,- und 900,- D-Mark.

Doch im Grunde ging es nicht um Preise, nicht um Geld. Da wollten junge Sänger, die zum Teil bereits im Engagement stehen, mit del Monaco arbeiten. Eine allzu seltene Chance. Sie wollten von ihm Wichtiges über ihre Partien erfahren, aber auch technische Details von ihm erklärt bekommen. Eine Indianersquaw war da zum Beispiel ebenso zu finden wie ein Sohn

des berühmten Giuseppe Taddei, eine junge Sängerin von Covent Garden oder ein Bariton aus dem Wiener Opernstudio. Im allgemeinen schien das Ergebnis mager: ein Mangel an großen Stimmen, an schönem Timbre, an ausgereifter Technik, an Persönlichkeit (der Erste Preis wurde zwischen dem Rumänen Andrassy Gabor, einem Baß, der wohl bald den Weg an die großen Opernhäuser antreten wird, und der Italienerin Sharon Marcovici geteilt). Da war keine junge Callas, keine junge Caballé, kein junger Corelli oder del Monaco zu entdecken. Und Mario del Monaco selbst bestätigte diese Verarmung der Sängerszene: „Natürlich mangelt es an Talenten, aber auch das Verständnis für das Singen geht stark zurück!“

Del Monaco gibt vor allem den Dirigenten die Schuld: „Am Dirigentenpult stehen heute vorwiegend Primadonnen, Stars. Sie haben die soliden Kapellmeister ersetzt und wollen nur noch sich selber inszenieren. Aber dem Sänger, und vor allem dem jungen, geben sie keine Chance, sich richtig zu entwickeln. Sie sind ja oft nicht einmal imstande,

ihm eine schwierige Partie in allen Details, technisch und in der Deutung, zu erklären“. Und um deutlicher zu werden, zerlegte del Monaco gemeinsam mit einem jungen Tenor alle wichtigen Momente der Arie „E lucevan le stelle“ aus „Tosca“, erklärte, wie man die Stimme zurücknehmen muß, um den Piano-Schmelz wirken zu lassen, wo man den Ausdruck intensiver einsetzen muß, wie man den strahlenden Glanz der Stimme effektiv steigert und wie man den „Schluchzer all'italiana“ anbringt. Und mit seinen 62 Jahren erstaunlich fit, zeigte del Monaco, was Stimmkultur ausmacht.

„Ich habe das Glück gehabt, mit wirklichen Sängern zusammenzuarbeiten, mit den größten. Das steigert die Leistung“, resümiert del Monaco. „Da entsteht Spannung im Kräftefeld zwischen den Persönlichkeiten. Das muß der Dirigent auch zu erzeugen verstehen. Denn der Sänger ist keine Marionette. Die menschliche Stimme ist der bestimmende Faktor. Und eine große Leistung kommt nur zustande, wenn physischer Zustand, Qualität der Stimme, die technische

Sicherheit und eine persönliche Art des Singens zusammenstimmen. Nur dann ist eine große Karriere möglich!“

Del Monaco holt noch zu einem zweiten Hieb aus. Gegen die Regisseure, denen er noch Ärgeres vorwirft als den Dirigenten. Vor allem, wenn sie den Kopf voll Inszenierungsspleens und vertrackten Ideen haben, die mit dem Werk oft gar nichts zu tun haben. „Dabei können sie einem jungen Sänger oft nicht einmal erklären oder gar vorzeigen, wie er eine Situation meistern soll. Denn das großzügige Geschwätz über Kulturrahmen, Politik und Kommunikationsprobleme löst für einen unerfahrenen Sänger noch lange keine Detailfragen. Er muß verstehen, warum er Rigolettos Trauer nur so spielen und nur so stimmlich meistern kann. Aber wenn der Regisseur – wie heute viele – vom Gesang keine Ahnung hat und erst selber Grundbegriffe lernen muß...? Große Sänger können sich da zum Glück wehren. Aber was soll ein Anfänger mit bloß einer schönen Stimme tun? Ist er nicht ausgeliefert?“

Linear-Antrieb Die größte Rolle spielt er bisher in Science-fiction-Romanen. Die Zweitgrößte im neuen FISHER-Plattenspieler.



Er ist ein Antriebssystem der Zukunft. Im Plattenspielerbau wird der Linear-Antrieb demnächst schon dominieren.

Das neue technische Prinzip:

Der Plattenteller ist zu einem Teil des Motors geworden – zum einzigen Teil, der sich noch dreht. 120 einmagnetisierte Pole geben Gleichlaufeigenschaften, die kein anderer Antrieb vom System her erreichen kann.

Der Antrieb wirkt nicht mehr an der Achse – sondern weiter außen. Diese günstigere

1937-zur Zeit
der „Volksempfänger“
gingen bei FISHER
die ersten HiFi-Receiver
der Welt bereits in Serie.



FISHER
The first name in high fidelity

Deutschland: FISHER HiFi Europa, Widenmayerstr. 25, 8000 München 22, Tel. 089/224851, Telex 5-24033

Schweiz: Egli, Fischer & Co AG, Gotthardstr. 6, 8022 Zürich, Tel. 01/25 02 34, Telex 53 762 Österreich: M. u. F. Herrnböck KG, Anton-Bruckner-Str. 9, 5020 Salzburg, Tel. 06222/4 17 26, Telex 62 931

Hebelwirkung braucht weniger Antriebsenergie. Bessere technische Werte sind das Resultat.

Gleichlaufschwankungen unter 0,03 % (NAB). Rumpelabstand größer als 70 dB.

Werte, die der neue FISHER MT 6225 für DM 648,- bietet. (Ohne Tonabnehmersystem, unverbindliche Preisempfehlung.) Vergleichen Sie, wieviel Sie bisher für einen Plattenspieler mit solchen Spitzenwerten bezahlen mußten.